

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Ins Leben! [Fortsetzung]
Autor: Stegemann, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

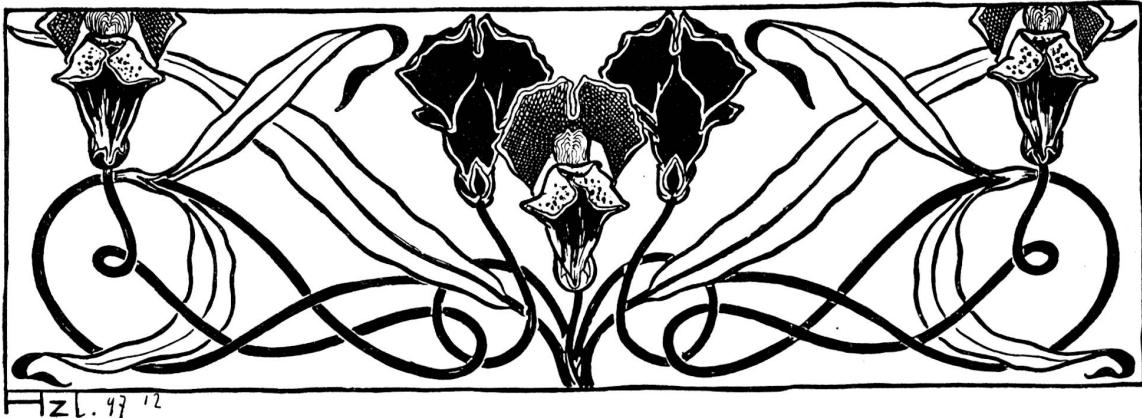
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



TzL. 47 12

— *Ins Leben!* —

Roman von Hermann Stegemann, Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Vierte Fortsetzung).

Anterdessen wartete Jungfer Beerli auf den einlaufenden Zug. Sie hatte den Kneifer aufgesetzt und spähte in die Bahnhofshalle, mitten im Gedränge der Dienstmänner und Hotelportiers, die den Reisenden ihre Dienste anboten.

Berena befand sich unter den letzten, die den Waggon verließen. Ein freundlicher, alter Herr hatte die Hälfte des zierlich verschnürten Handgepäcks in Obhut genommen und hinter ihm her schritt das junge Mädchen etwas zaghaft dem Ausgänge zu. Sie sah eine vielköpfige Menge vor dem Portal sich stauen und ihr wurde ängstlich zu Mute. Jetzt war sie in der schmalen Gasse angelangt, die die Reisenden durch das Gedränge gebrochen hatten. Da erschien sie ein liebes Gesicht und ehe sie wußte, wie ihr geschah, lag sie an Jungfer Beerlis Brust und eine freudigzitternde Stimme sprach:

„Ach wie gar so artig bist du, du liebes Kind!“

Und in Aufregung und Haß dankte Berena dem freundlichen Reisegefährten und die Tante belud sich mit Schachteln und Taschen. Und als sie in der Droschke saßen und der Schimmel im Schaukelstrab über die Bahnhofbrücke schlich, da that Berena einen tiefen Atemzug und, die kleine Hand ihrer Beschützerin haltend, sah sie mit glänzenden Augen in den sonnigen Apriltag, der mit sommerlicher Wärme einen Blütenseggen geweckt hatte. Auf dem Hirschengraben standen die Linden bereits im zarten, lichten Grün und in Anlagen und Gärten blühte es gelb und weiß; die Obstbäume starnten von schneigem Blüft und von den Gesimsen der Fenster grüßten starkkriechende Hyazinthen.

Der Wagen hielt vor dem Hause zum Morgenstern. Konrad hatte Hufschlag und Räderrollen vernommen

und als das Geräusch vor der Thüre jählings erstarb, da warf er den Bleistift, mit dem er sich zu trigonometrischen Berechnungen gezwungen hatte, hastig beiseite und lauschte. Und es half ihm nicht, daß er sich selbst schalt und einen Knaben hieß: er mußte lauschen.

Jetzt kamen sie die Treppe herauf, jetzt traten sie in das Erkerzimmer und dann war eine Weile tiefe Stille. Er erhob sich und durchmaß das Zimmer. Er zündete sich eine Zigarre an und warf sie wieder fort. Die Spannung war unerträglich. Aber jetzt wurde eine Thüre geöffnet, eine helle, weiche Stimme wurde vernehmbar, und nun klangen Rede und Gegenrede unter ihm, durch die Fenster verständlich, zu ihm empor.

„Das schöne Gärtchen, so klein, so wenig darin. Und das Bäumchen mit den Blumen, so groß wie Theetassen!“

Er stand am Fenster und erhaschte jedes Wort und mit Rührung hingen seine Augen an dem vielgelobten Magnolienbaum.

Die Stimmen wurden leiser, jetzt gar ein Fenster geschlossen. Plötzlich aber klangen zwei Worte zu ihm herauf, deutlich wie an seinem Ohr und für sein Ohr gesprochen und fuhren ihm wie ein Schwert durch die Brust.

„Hans Lienhart,“ der Name war's gewesen und Berena hatte ihn ausgesprochen. Konrad zuckte zusammen. Einen Augenblick stand er regungslos und das Blut hämmerte ihm in den Schläfen. Der Name hatte ihm einem Blitze gleich, der die Nacht durchfurcht, seine Empfindungen erhellt. Liebte er das Mädchen, daß er kaum gesehen hatte? War's Eifersucht, die ihm den Stachel ins Herz trieb? Und jenes feindselige Gefühl gegen den jüngern

Freund quoll gallenscharf in ihm auf und er warf das Fenster zu und lehnte die Sterne an die kalte Scheibe.

Aber wenn Verena jenen liebte? Es zuckte ihm spöttisch um die Lippen, denn Hans Lienhart dünktete ihn ein unfertiger Jüngling, aber sein besseres Wissen sagte ihm, daß der Spott nicht am Platze war.

Unklar und chaotisch fluteten seine Gefühle und der Hauch seines Mundes fuhr heiß an die Scheibe, als stiege er von einer Feueresse auf, die in seiner Brust flamme.

Und als der junge Mann in widerstreitenden Gedanken, von einer übergewaltigen Empfindung beherrscht, in den strahlendhellen Tag hinausstarnte, setzten auf einmal die Glocken an, den Mittag einzuläuten. Mit vollem Erzklange erfüllten sie die Gasse und die Häuser und Konrad riß das Fenster auf und ließ sie ein. Und die Tonflut schwoll und rauschte herein und erschütterte ihm das Herz, daß der Zwang sich löste und eine schnell versiegende Feuchte ihm in die Augen trat.

Scheu blickte sich Konrad um, ob ihn auch niemand beobachtet habe und flüsterte:

„Verena!“

Der schwache Laut seiner Stimme gieng in dem Glockenklang unter, der gewaltig einherführte.

Neuntes Kapitel.

Noch hingen die Ranken der wilden Rebe braun und dürr über den Balkon, aber unten im Vorgärtlein stand schon der Zliederbusch im Laub. Ungewöhnlich früh war der Frühling Meister geworden und Tag für Tag stieg die Sonne am wolkenlosen Himmel empor, beschrieb einen immer höher führenden Bogen und sank duftig und rosig im Westen hinter dem Gebirge unter.

Hans Lienhart stand auf dem Balkon und sah auf die sanfte Halde des Zürichberges, der in hellen Lenzfarben prangte, grün und weiß, mit weißen, schwarzbedachten Häusern bestreut und von weißblühenden Bäumen bekränzt. Der Saum des noch kahlen Waldes zog sich schwarz die Kammelinie entlang, aber schon schrie dort oben der Kuckuck. Hans hatte ihn in der Morgenfrühe, als er einen Spaziergang auf die Höhe gemacht hatte, unzählige Male rufen hören. Mit ruhigen Gefühlen hatte er auf die Landschaft niedergeschaut, in der ihm nichts mehr fremd schien und auch jetzt wieder, auf dem Balkon, überkam ihn die frohe, gelassene Stimmung und er freute sich seines Entschlusses und der Zusage seines Vaters, der ihm erlaubt hatte, die Osterferien in Zürich zuzubringen.

Auf seinem Tische lag willkommene Arbeit. Er beschäftigte sich angelegenlich mit der Litteratur der Re-

formationszeit und als poetische Zugabe las er das Hütten-Gedicht von Conrad Ferdinand Meyer, für das ihm der Zürcher See und das schilfumkränzte Giland der Ufenau den Sinn geöffnet hatten.

Mit den kleinen, schneeweissen Wölkchen, die über den Berg trieben, wanderten seine Gedanken ins Blaue.

Das Gartenthör wurde in den Angeln bewegt und ausschauend erkannte Hans Anna Sieber, die soeben aus der englischen Stunde zurückkehrte.

„Guten Morgen, Fräulein Sieber!“ rief er hinab.

„Ich grüße Sie, Herr Lienhart,“ klang der Zürcher Gruß zurück und eine flüchtige Röte färbte die Wangen des jungen Mädchens. Es blieb stehen und sah einen Augenblick zu dem Balkon hinauf, ungewiß, ob sie noch ein Säcklein hinzufügen dürfe.

„In der englischen Privatstunde waren Sie, nicht wahr?“ fragte Hans.

„Ja, ich kann jetzt bald so viel wie Fräulein Engisch, aber das reicht nicht weit.“

Anna lachte und zwei Grübchen tupfte der Liebesgott in ihre Wangen, so verführerisch, daß sie zu Fallgruben wurden. Hans sah mit warmem Gefühl auf das blühende Antlitz hinab und fragte noch dieses und jenes, um den Anblick nicht zu verlieren.

Da sagte Anna auf eine gleichgültige Frage, die das Wetter zum Gegenstand hatte:

„Ach nein, ich habe heute nachmittag zu nähen, einen Spizeneinsatz in mein Kleid, ich gehe mit meiner Mutter heute abend in das Theater.“

„Und was spielt man denn?“ fragte Hans.

„Des Meeres und der Liebe Wellen,“ erwiderte sie ernsthaft.

„Einen tragischen Liebesfrühling in diesem lustigen Lenz.“

Hans hatte es scherzend gesprochen, aber Anna's Wangen flammen in Purpur und besangen sagte sie:

„Ach, die arme Hero“ — und dann hastig — „Grüezi, Herr Lienhart!“

Sie eilte in das Haus. In der unerklärlichen Befangenheit, die sie bei seinen letzten Worten befallen hatte, war der Zürcher Gruß schier im Klange der Mundart über ihre Lippen gekommen.

Hans blieb noch geraume Zeit auf seinem lustigen Standort. Seine Stimmung war minder gelassen, aber desto gehobener als vorher und mit wohligem Gefühl horchte er auf die Strophe, die die Amsel unermüdlich vom Giebel des Nachbarhauses in die Welt sang. Und als ein paar Tauben in schnellem Fluge über die Dächer streiften, erinnerte er sich des brütenden Pärchens, das im Garten der Hero sich das Nest gebaut hatte und von den Priestern daraus vertrieben wurde. Und als er sich von diesem Einfall geleitet, die Tochter des

Hauses vergegenwärtigte in dem Spitzkleide, das er nicht kannte, da regte sich in ihm die Lust, auch das Theater zu besuchen. Einige Bedenken schlug er rasch nieder und trat in das Zimmer zurück, ergriff seinen Hut und stieg in das Erdgeschoß hinab, um Frau Sieber um die Erlaubnis zu bitten, sie begleiten zu dürfen.

Artig bat er und mit gütigem Lächeln gewährte die Mutter Anna's seinen Wunsch. Auf dem Flur begegnete er dem jungen Mädchen und Frau Sieber, die ihm die Thüre öffnete, sagte zu Anna:

„Herr Vienhart macht uns die Freude, mitzugehen.“

„Ins Theater?“ fragte Anna überrascht und mit strahlenden Augen.

„Ich muß Ihnen doch das Thränentüchlein nachtragen,“ scherzte er und wieder fiel ihm auf, wie hübsch und gescheit das junge, braunäugige Mädchen aussah.

Diese Erkenntnis nahm er mit auf den Weg. Wenige Schritte vor dem Hause entfernt begegnete ihm der Briefträger und übergab ihm einen Brief. Er war von seiner Mutter. Ihre unruhige, zarte Handschrift bedeckte vier Blätter. Und Hans las mit stillem Lächeln im Weitergehen den Brief, dessen kleine Sorgen und Neuigkeiten ihn in seiner heitern Stimmung bestärkten. Er schritt unter den Bäumen der Anlagen in den Frühling hinein. Jetzt flogen seine Augen über die dritte Seite. Auf einmal stockte er, das Lächeln erlosch auf seinen Lippen und das just noch so ruhige Herz stieß plötzlich heftig. Eine Flucht von Gedanken jagte durch seinen Kopf und er mußte sich gewaltsam zusammennehmen, um Ord-



Am Stegenbach bei Küsnacht. Studie von R. Hardmeyer, Küsnacht (Zürich).

nung zu bringen in seine so unversehens aufgestörten Gefühle.

Also Verena befand sich in Zürich und wohnte bei ihrer Tante, Jungfer Beerli in Kirchgasse, zu Gast. Wie ein verschollenes Märchen erhob in die Wirklichkeit hineinwährend der Park seine Wipfel und er sah Verenas helles Kleid durch die Büsche flattern.

Die Künstlergasse hinab schritt er, um die Kirchgasse zu erreichen. Hatte doch seine Mutter sorglich sogar die Hausnummer in ihrem Schreiben angemerkt und die Zahl war Hans nicht unbekannt erschienen, gleich als hätte sie in Verbindung mit dem Namen der Gasse schon früher Bedeutung gehabt.

Es trieb ihn vorwärts. Er wußte nicht, wie er das leitende Gefühl nennen sollte, aber seltsam: nicht Verena selbst, sondern eine ganze Welt, die mit ihrem Namen erstanden war, lockte ihn.

In der Kirchgasse fand er das Haus und auf sein Läuten sprang die Thüre auf. Er schritt durch einen dämmerigen Flur, in dem die Tritte widerhallten, stieg eine schmale Treppe empor und wurde im ersten Stock von einer Magd erwartet. Er nannte seinen Namen und fragte nach Fräulein Beerli. Die Magd bat ihn, einen Augenblick auf dem Vorplatz sich zu gebulden und gieng, ihn zu melden. Sie öffnete die Thüre des Erkerzimmers und Hans fieng den Ton einer Stimme auf, die ihm bekannt schien. Und jetzt stand plötzlich die Hausnummer wieder vor ihm: Konrad Salzmanns Quartier.

Die Magd kehrte zurück und ersuchte ihn, einzutreten. Das Blut klang ihm in den Ohren und er sah durch einen Schleier, als er über die Schwelle trat.

Jungfer Beerli kam auf ihn zu, er sah ihre Haubenbänder und ein seinen Blicken jäh verschwimmendes, ältliches Antlitz, denn an einem Blumenständer lehnte, vom Tageslicht im Profil beschienen, Verena Groll. Aber das Mädchenbild dünkte ihn verblaszt in seinem aschblonden Haar und den zarten Farben. Doch das kam ihm erst zum Bewußtsein, als sich aus der Erkerische Konrads Gestalt löste und an dem Mädchen vorübergehend auf ihn zutrat.

Jungfer Beerli nötigte die Herren, Platz zu nehmen und spann ein Fragespiel lebhaft weiter. Verena sah mit großen, im Schatten so dunklen Augen zu Hans hinüber und in jedem seiner Worte, und wenn es noch so unverfänglich war, glaubte sie eine geheime Deutung enträtseln zu müssen. Das Gefühl, mit ihm ein Geheimnis zu teilen, war ihr noch nie so offenbar geworden. Aber sie wußte nicht, ob die Gewißheit sie bedrückte oder ob sie sie glücklich mache.

Konrad litt, als er ihre schön geschweiften Wimpern unter den Blicken des Jünglings scheu sich senken sah.

Er wollte sich am Gespräch beteiligen, aber es gelang ihm schlecht und nur zuweilen flackerte Rede und Gegenrede lebhaft auf, wenn er eine Bemerkung gemacht hatte, gegen die Hans feindlich sich erhob. Das junge Mädchen empfand die seltsame Spannung, die in der Luft zitterte und dankte Konrad mit einem Blick, als jener sich anschickte, aufzubrechen.

Aber Salzmann hatte seinen Abschied noch nicht gesprochen, da griff auch Hans zu seinem Hut und reichte Verena die Hand.

„Sie wollen gehen?“ sagte sie verwirrt.

„Ich kam nur, um Fräulein Beerli und Sie zu begrüßen. Unterwegs erst habe ich Ihre Unwesenheit erfahren — und ich bin, ich habe eine Verabredung.“

Er sprach zu beiden gewendet. Konrad hatte gezögert, um zugleich mit Hans das Zimmer zu verlassen.

Verena neigte besangen das Haupt, als der junge Mann von ihr zurücktrat. Beide verließen das Zimmer. Aber während Jungfer Beerli ihnen bis an die Treppe das Geleite gab, blieb Verena, an den Blumentisch gelehnt, stehen und sah mit blicklosen Augen, vor denen alle Bilder verschwammen, auf die Thüre, hinter der die Stimmen der Abschiednehmenden verklangen.

Schweigend stiegen Konrad und Hans die Treppe hinab und auch auf der Gasse giengen sie eine zeitlang nebeneinander, ohne ein Wort zu wechseln. Erst als sie auf dem Platze vor dem Grossmünster angelangt waren und in verschiedener Richtung sich entfernen wollten, wurden sie in die Lage versetzt, das Schweigen brechen zu müssen. Konrad that den ersten Schritt, indem er dem Jüngern die Hand reichte und sagte:

„Du wirst nun wohl öfter den Weg zu mir finden.“

Der Wunsch, ein innigeres Verhältnis anzubahnen, hatte ihm die scherhafte Wendung eingesüßert.

Doch Hans hörte mit empfindlichen Ohren einen versteckten Spott aus den harmlosen Worten heraus und erwiderte:

„Du bist also stets in dem Erkerzimmer zu finden?“

Zwischen Konrads Brauen erschien eine Falte und eine Blutwelle schlug ihm ins Gesicht.

„Stets, wenn ich Jungfer Beerli willkommen bin, mein junger Freund.“

Das klang bitterernst.

Da brach Hans leidenschaftlich hervor:

„Konrad, hast du denn nicht bedacht, was, wenn du in dem gleichen Hause mit Verena wohnst . . .“

Er stockte, verstummte, aber seine Augen waren schwarz von Not und Zorn und er umklammerte Konrads Hand mit feindseligem Druck.

Der befreite sich und erwiderte gereizt:

„Auf meinem Schreibtisch stehen keine Bilder.“

Er wandte sich und gieng die Münstergasse hinauf.

Hinter ihm ertönte ein erstickter Ruf und als er sich, schnell befängt, umkehrte, sah er Hans mit totblässem Gesicht noch auf der nämlichen Stelle stehen. Da schalt er sich selbst und streckte jenem schon aus der Ferne die Hand entgegen. Hans aber wandte sich um und eilte die Münsterstreppe hinunter.

Ärgerlich, mit sich selbst unzufrieden und doch in einer gewissen kampffrohen Stimmung, gieng Konrad seines Weges.

Den jüngern Freund trieb die Unraff den Tag über um. Eine starke Sehnsucht war auf einmal, nach dem Widersehen und dem Streit mit dem Freunde, in ihm lebendig geworden, eine Sehnsucht, so verlangend und ziellos ins Weite schweifend, daß er unstatt den Tag verbrachte. Gegen Abend erinnerte er sich seines Versprechens und schloß sich pünktlich an Frau Sieber und Anna an. An der Seite des Mädchens, das klar und wahr in das Leben schaute, beruhigte sich seine Unraff ein wenig.

„Wir kommen zu früh,“ meinte die Mutter.

„Ach, das thut nichts,“ versetzte Anna, besser zu früh. Dann wird einem feierlicher zu Mut, bis der Vorhang aufgeht.“

„Sie gehen ernsthaft zu Werke,“ versuchte Hans zu scherzen.

„Ich nehme das Leben überhaupt ernst,“ erwiderte sie klag und sah ihn an.

Da lächelte Frau Sieber.

„Das Leben? Wart', bis du weißt, was das ist: Das Leben.“

„Ich denke, ich stehe doch schon mitten darin,“ antwortete das Mädchen und fuhr, zu Hans gewandt, fort:

„Nicht wahr, Herr Lienhart! Das Leben fängt nicht erst mit zwanzig Jahren an?“

„Nicht immer,“ entgegnete Hans. Und dann schwiegen sie.

Das Theatergebäude lag weiß am Ufer des Sees, der im Abendlicht wie geschmolzenes Blei glänzte.

In Hans hatte das Gespräch nachgeklungen und als sie ins Vestibül traten, sagte er:

„Nun treten wir in ein anderes Leben.“

„Ins Leben!“ hallte es in Anna nach und mit einem ungewissen, ängstlichen Gefühl nahm sie neben der Mutter Platz.

Hans hatte sich, von Frau Sieber arglos angewiesen, auf den Sessel an Annas Seite gesetzt.

Es war noch ziemlich leer in dem hochgewölbten, in hellen Farben und zierlicher Vergoldung glänzenden Raume. Allmählich kam Leben in den Saal, Stühle klappeten, Thüren giengen und nach und nach füllten sich die klaffenden Lücken im Parquet, wenn auch die Logen in dunkler Leere verharnten. Die Glühlampen flammten

zahlreicher und heller auf und der Vorhang geriet ins Schwanken.

Das Orchester spielte die Prometheus-Ouvertüre, dann schrillte die elektrische Klingel und Grillparzers Liebestragödie begann.

Die beiden jungen Menschen saßen in gesammelter Teilnahme, aber Anna konnte sich nicht enthalten, zuweilen ihren Nachbar mit einem Blick zu streifen. Hans hatte die Hand auf die Brüstung des Sessels gelegt, der vor seinem Sitz stand und Anna sah hie und da seine Finger hart in das Polster greifen.

Hans fühlte verwandte süße Reize aus dem Wesen jenes Leander herüberdringen und sein Auge hieng an der lieben, traumwandelnden Hero. Da schreckte ihn Janthes Stimme auf. Die Gefährtin der Hero war ein weizärmiges Mädchen mit heißen Augen und einem sinnlich-lecken Klange in der warmen Stimme. Und Hans übertrug Leanders Gefühle für Hero auf die heiß-blütige Soubrette, die mit verführerischem, die äußersten Grenzen streifenden Augenspiel die kleine Rolle spielte.

Die Blicke des Jünglings hiengen und hasteten an dem jungen Weib, dem das jungfräuliche Wesen der Hero so fremd war. Und er fühlte, wie ihm das Blut rascher durch die Adern flog, wie seine Wünsche Gestalt gewannen und alle blässen Bilder und Schmerzen verschwammen vor dem Taumel, der ihn zu der Schauspielerin riß.

Anna sah, wie sein Antlitz sich färbte, sein Auge brannte und hörte, wie sie glaubte, sogar den ungestümen Schlag seines Herzens. In der Pause saß er schwiegend, wie geistesabwesend, nur einmal bat er Frau Sieber hastig um den Tageszettel und suchte Janthes Namen.

„Korinna Lenky“ murmelte er und wiederholte noch einmal den wohlklingenden Bühnennamen und dann zum dritten Male nur den Vornamen „Korinna.“

Anna hatte ihn erlauscht, und wie einst bei dem Anblick des Bildes in der Tischschublade, zuckte ihr ein undeutbares, schmerzliches Gefühl durch die Brust.

Und wie im Fieber durchlebten beide die Tragödie. Hans übertrug alle Empfindungen Heros und Leanders auf das Haupt Korinnas und Anna fühlte, wie ihr bei der Totenklage die Thränen über die Wangen rollten.

Doch als Hans im letzten Aufzuge, da Hero



Leandern mit ihrem Mädhengürtel schmückte, plötzlich wie im Frost zusammenfuhr, da beugte sich Anna vor und fragte leise mit bebender Stimme:

„Herr Lienhart, was ist Ihnen?“

Er sah sie mit fremden Augen an und murmelte: „Nichts, gar nichts.“

Und seine linke Hand umfaßte die Seitenlehne des Sessels. Dort aber hatte Annas Rechte gelegen und über ihr schlossen sich seine Finger. Aber während er es kaum zu wissen schien, daß er die warme Mädhendhand umspannt hielt, begann auf Annas Wangen die Farbe zu wechseln und erst nach einer Weile gewann sie Gewalt über sich, ihre Hand zu befreien.

Da sprach auch schon Janthe die letzten Worte, weit nach vorn an die Bildsäule des Gros herantretend, die an der ersten Coulisse aufgestellt war.

Fräulein Lenky sprach die Worte gut, mit großem Tone, aber in ihrem Auge flackerte ein heißeres Leben und ihre rotgefärbten Lippen, über die die tönenenden Verse rollten, lächelten. Und Hans glaubte, sie sähe ihn an und der Vorwurf, den sie als Janthe an Amor richtet:

„Versprichst du viel und hältst du also Wort?“ schien ihm einen andern Sinn zu bergen; als wußte Janthe, daß der Gott hält, was er verspricht.

Lienhart war wie im Rausche, nachdem das Spiel beendigt war und er gieng neben Anna und Frau Sieber nach Hause, ohne zu wissen, was er that. Sein Wesen war in einem Aufruhr, wie nie zuvor. Dithyramben klangen ihm in den Ohren und glühende Wünsche flocht er hinein.

Anna schritt stumm neben der Mutter, die zuweilen schlaftrig seufzte. Auf der Schwelle sagten sie einander Gute Nacht, Hans hastig und zerstreut, Frau Sieber artig und ruhig, Anna aber scheu und besangen. Und erst als Lienharts Schritt verhallt und seine Thüre bereits ins Schloß gefallen war, verließ sie den Flur und trat in das Zimmer. Liebliche und ihr unerklärliche Gefühle giengen mit ihr zur Ruhe.

Hans schritt erregt in seinem Zimmer auf und ab. Die Lampe auf dem Schreibtisch zuckte, denn der Docht war zu weit hinuntergeschraubt, aber er achtete nicht darauf. Nicht Takt noch Reim ließ sich finden und dennoch gährte die poetische Leidenschaft in ihm wie junger Wein. Er riß die Balkonthüre auf und trat in die Nacht hinaus. Ihr warmer Atem umschwoll ihn und am Himmel standen die Sterne wie auf schwarzen Sammt gestickt.

Er fühlte, daß eine neue Erscheinung in sein Leben getreten. Vom Kulisstenstaub umflogen, stand sie doppelt reizvoll in der fremden Welt, die sie umgab.

Und wie er so in der Nacht stand und die Mondsichel verfolgte, die wie ein Schwert hinter dem Wald

auf dem Zürichberg hervorblitzte, da kam ihm plötzlich ein poetischer Einfall, der unklar schon lange in ihm gewirkt hatte. Er eilte in das Zimmer und suchte unter seinen Büchern die kleine Taschenbibel hervor, die ihm die Mutter eingepackt hatte. Er schlug das Evangelium Matthäi auf und überlas das Kapitel von dem Tanze der Tochter des Herodias, der dem Täufer das Leben kostet.

Diese Versuchung des Herodes wollte er poetisch gestalten, aber nichts wollte glücken, wie sehr er sich auch mühete. Und doch tanzte Herodias vor seinem sehenden Auge, und sie trug die Züge der Lenky.

Er brachte nichts zu Stande. Mit wirrem Haupt lag er in den Kissen und in wilden Träumen schaukelten ihn des Meeres und der Liebe Wellen.

Zehntes Kapitel.

Mit Verena war ein lebhafteres Wesen in den stillen Haushalt Jungfer Beerlis eingezogen. Selbst die Goldfische im Glase schienen beweglicher und tauchten rascher auf und unter. Im Gärtlein vollends trieb und sproßte es, wie nie zuvor. Die Johannis- und Stachelbeersträucher standen gleich einer Hecke und das färgliche Spalierobst hatte sich in eitel Blüten gekleidet. Die Magnolien glänzten in der Frühlingsonne, die nun seit Wochen Tag für Tag auf See und Land niederstrahlte.

Verena hatte in der Küche unter der bewährten Leitung der Tante eine emsige Thätigkeit entfaltet und heute, an einem Sonntag, ward ihr erstes Probestück fremden Augen und Zungen zur Begutachtung unterbreitet.

Mit listigen Bitten hatte sie Jungfer Beerli zu bereden gewußt, Hans Lienhart und Konrad Salzmann einzuladen.

Es war nach zwölf Uhr, das Geläute bereits verstummt und die kleine Köchin stand am flammenden Herdfeuer und rührte eine Weinsauce ein. Im Erkerzimmer klapperten die Teller und Jungfer Beerli legte das Silbergeschirr auf.

Aus dem zweiten Stockwerk klang vergnügtes Pfeifen. Mit brennender Zigarette lehnte Konrad am Fenster und las das zierliche Billet zum dritten und vierten Male. Er hatte es gestern Abend auf dem Tisch, auf dem Reißbrett gefunden. Mit einem Reißnägelchen angeheftet, hob sich das blaßlilafarbene Kuvert von der weißen Unterlage ab. In dem Briefchen stand die Einladung zum Mittagessen verzeichnet. Diese Kunst war ihm seitens seiner Wirtin bislang noch nie zu teil geworden und er hatte stets mit dem Morgenkaffee vorlieb nehmen müssen, den die Magd schlecht und recht zu bereiten verstand.



Lichtdruck des „Polygr. Institut, Zürich“.

Photogr. Aufnahme von Gebr. Wehrli, Kilchberg (Zürich.)

Das Wetterhorn (Grindelwald).



→ Bäuerin vom Hasleberg. ←
Kostümstudie von F. Mock, Basel.

Aber obgleich die Einladung im Namen der Jungfer Beerli ausgefertigt war, glaubte Konrad aus der vornüber geneigten Handschrift mit den, gleich der Spitze einer Häkelnadel gekrümmten feinen Anstrichen, Verena als Schreiberin erraten zu können. Und als die Magd den sonntäglichen, etwas stärker geratenen Kaffee auftrug, verstand er durch geschickte Fragen der harmlosen Person das große Geheimnis zu entlocken.

Nicht ruhen ließ ihn der Gedanke an Verenas Kunst und plötzlich schleuderte er, einem bestimmten Verbot der alten Dame zum Trotz, seine Zigarette über die Fensterbrüstung, strich sich vor dem Spiegel hastig Haar und Bart glatt und ergriff seinen Hut.

Auf dem Treppenabsatz begegnete ihm Jungfer Beerli.
„Sie wollen noch ausgehen?“

„In zwei Minuten bin ich zurück,“ rief er eifrig und eilte die Treppe hinab und die Kirchgasse hinunter, so schnell es ihm die Rücksicht auf seine männliche Würde, über die er beim Ueberschreiten der Münsterbrücke selbst lächeln mußte, erlaubte. Er trat in eine Blumenhandlung im Centralhof und kaufte einen Blumenstrauß, ein Gebinde aus Rosenknospen, Nelken und Maioglöckchen, das die Verkäuferin mit fliegenden Händen ordnete. Sie barg es in einer Hülle von Seidenpapier und im Geschwindschritt trug er es heim, denn schon schlug es auf dem Petersturm ein Uhr, die zur Mahlzeit bestimmte Stunde.

Im nämlichen Augenblicke, da Konrad das Haus „zum Morgenstern“ verlassen hatte um das Bouquet zu holen, war Hans in der Kirchgasse erschienen. Er hatte jenen noch die Gasse hinabseilen sehen. Mit einem Gefühl der Verlegenheit und des Unbehagens betrat er das gastliche Haus, in dem er seit jenem unliebsamen Zusammentreffen mit Konrad nicht mehr gewesen war. Inzwischen hatte ihm ein Besuch des Stadttheaters einen Feuerbrand in die Seele geworfen, daß alles andere darin zu weißer Asche gebrannt schien. Aber jetzt, als er die Treppe hinauf stieg und in das Erkerzimmer geführt wurde, wo ihn Fräulein Beerli artig willkommen hieß, jetzt zuckten Funken auf in ihm und die Erinnerung an die Jugendliebe, die er seit fünf Jahren im Herzen trug, der er so manchen Vers verdankte, stritt mächtig mit der Leidenschaft, die ihn seit wenigen Tagen in der Gewalt hatte.

Jungfer Beerli war hinausgegangen und er befand sich eine Weile allein. Da fiel ihm das Wiedersehen bedrückend auf das Herz, denn ihm war, als hätte er sich etwas zu Schulden kommen lassen und dann freute es ihn, daß Konrad das Haus verlassen hatte und offenbar nicht geladen war. Seine Augen flogen über den angerichteten Tisch und er war soeben im Begriff, die Gedecke zu zählen, da stürmten hastige Tritte die Treppe

herauf. Die Stimme der Hauswirtin aber rief: „Eilen Sie sich, Herr Lienhart wartet bereits und Verena verzweifelt über ihrem poulet röti.“

„Ich komme schon,“ erwiderte Konrad und eilte in sein Zimmer.

Hans hatte das Zwiespräch wohl oder übel hören müssen und seine Stimmung wurde noch unbehaglicher. Und er sehnte sich fort. Aufgestachelt durch die Erinnerung an das letzte Zusammentreffen mit Konrad und durch die Scheu vor dem Wiedersehen mit Verena wünschte er sich ans Ende der Welt, nur fort von hier, wo er, wie er sich verbittert sagte, eine Statistenrolle spielen sollte. Das Bild Korinna Lenkys, die er zweimal wieder, erst in einem nichtssagenden Lustspiel, dann in einem französischen Drama hatte auftreten sehen, erschien vor ihm, lecker und verführerischer als je. Mit heißen Wangen und verdüsterten Augen stand er in dem freundlich geschmückten Zimmer. Das Silberzeug glänzte und die Servietten waren von Verena zierlich gefaltet auf die Teller gestellt worden.

Konrad Salzmann hatte seine Blumenspende geschickt verborgen gehalten, als ihm Jungfer Beerli auf der Treppe begegnet war. Ihre Worte aber waren ihm recht unlieb gewesen und in seinem Zimmer stand er mit betrübter Miene vor dem Bouquet. Er hatte es dem jungen Mädchen mit einer heiteren Anrede überreichen wollen. Kaum aber war Lienharts Name über die Lippen des Fräuleins gekommen, so fühlte er auch, daß er seine Huldigung ungethan lassen würde. Er hätte es nicht über das Herz gebracht, unter Lienharts Augen, den er immer noch zu Verena in Beziehung brachte, sich gleichsam um die Gunst des Mädchens zu bemühen. Mit einer raschen Bewegung stellte er den Strauß in den Wasserkrug auf der Kommode. Thüren wurden im ersten Stockwerk geöffnet. Er wußte, daß man auf ihn wartete, aber noch einen Augenblick zögerte er, um den Unmut verrauchen zu lassen. Auf einmal stand Verenas Bild vor seinen Augen, das nämliche, das er auf Lienharts Schreibtisch erblickt hatte, und eine bittere Empfindung wallte in ihm auf. Aber als just Verenas glockenhelles Gelächter erscholl und in dem alten Hause wiederhallte, da spiegelte sich ein Abglanz dieser Heiterkeit auf seinem Antlitz und der eifersüchtige Schmerz verschwand. Er lächelte über die beiden, die sich in dem schönen Parke des Professors wohl schwärmerische Dinge mit den Augen und vielleicht sogar einmal mit Worten gesagt haben mochten und dachte an die Stelle in dem pädagogischen Briefe des alten Herrn. Und da — schon hatte er die Klinke in der Hand — kam ihm ein glücklicher Einfall. Mit hastiger Feder schrieb er auf eine Visitenkarte die Worte: „Der liebenswürdigen Köchin als Dank für Speis' und Trank,“

schob das Kärtchen zwischen Rosen und Nelken und gieng leise die Treppe hinab. An der Ecke wartete er, bis Verena in das Zimmer getreten war und sprang dann mit wenigen Schritten in die Küche, wo Jungfer Beerli soeben die letzte Schüssel anrichtete.

"Geschwind, Jungfer Beerli, stellen sie das bitte in das Stübchen des Fräuleins."

Und ehe die Ueberraschte wußte, wie ihr geschah, hatte er ihr den Strauß in die Hand gedrückt und die Küche verlassen. Einen Augenblick später trat er mit einem hellen Leuchten in den Augen in das Erkerzimmer und bot Hans die Hand, nachdem er sich bei Verena entschuldigt hatte. Er war zum Verzeihen aufgelegt und schüttelte dem Jüngling die Rechte, als wollte er ihm dadurch zu verstehen geben, daß alles vergeben und vergessen sei.

Bald saßen sie einträglich um die dampfende Schüssel und Jungfer Beerli scherzte über das jugendfrohe, vierblättrige Kleeblatt, das so schön zusammengewachsen sei.

Verena war ganz Eifer, ganz Bewegung, und Konrads Augen folgten mit Wohlgefallen der zierlichen Geschäftigkeit des jungen Mädchens. Er wußte die Gerichte nicht genug zu loben und erntete dafür einträglichen Dank, denn Jungfer Beerli legte ihm wieder und wieder vor, bis er schwieg, aus Furcht sich überessen zu müssen.

Hans Lienhart war ein schweigamer Tischgast. Zuweilen, wenn ihn Verena anredete, fuhr er zerstreut auf und gab eine verwirrte Antwort. Dann trat ein trauriger Zug in Verenas Gesicht und sie sah ängstlich zu ihm hinüber.

Jungfer Beerli hatte Konrad geheimnisvoll zugeknüpft und laut, mit verborgenem Sinn, gesagt:

"Wie heuer alles blüht in unserem Garten! In Verenas Zimmer ist der reine Frühling."

Und als sie ihm zum zweiten Male Roastbeef auflegte, flüsterte sie ihm heimlich ins Ohr:

"Sie sind ein lieber Mensch, Sie."

Die beiden anderen hatten die Worte nicht gehört, Konrad aber sah glücklich und heiter in das Weinglas und suchte nach einem Toast.

Verena aber wartete darauf, daß Hans ihr eine kleine Schmeichelei sage. Doch sie wartete vergebens, denn Hans hatte gar nicht darauf geachtet, daß in zahlreichen Andeutungen zu verstehen gegeben worden war, wer heute das Essen bereitet und den Salat versalzen hatte. Da erbarmte sich Konrad des Mädchens und sagte:

"Ich wette, Freund Lienhart sucht nach dem letzten Reim eines Trinkspruches."

Hans sah ihn erstaunt an, während Verena sich erötend über ihr Konfekt neigte.

"Ein solennes Carmen zu Ehren des gästlichen Hausfräuleins und ihrer Schülerin, die heute das Diplom der Kochkunst erhält."

"Ich, ich bin nicht vorbereitet," erwiderte Hans verwirrt und ärgerlich. Er sah Verena erblässen und unter dem Vorwand den Kaffee zu besorgen, das Zimmer verlassen. Aber sie schien ihm fremd in dem langen, bis auf die Füße reichenden Kleid und der Schürze, älter und reizloser.

Und doch war das junge Mädchen vielleicht nie reizender gewesen als heute im Hausskleid, mit den vom Herdfeuer gerötzten Wangen und dem lockig aufgesteckten Haar. Aber Hans hatte stets nur das schwärmerische Kind aus dem Dornröschengarten in ihr erblickt und gefeiert.

Es war eine zeitlang peinlich still gewesen, nachdem Verena das Zimmer verlassen hatte.

Hans war in der ärgerlichsten Stimmung und schalt sich, daß er gekommen war, daß ihm kein Reim einfallen wollte; und aus all der Wirrnis erwuchs abermals die leidenschaftliche Sehnsucht nach Korinna. Jungfer Beerli hatte ein zerrahenes, lebhaftes Gespräch mit Konrad angeknüpft, um das Stillschweigen zu vertreiben, aber beide waren unaufmerksam und horchten auf Verenas Stimme, die auf dem Flur laut wurde. Und kurz darauf trat sie wieder ein. Verslogene Thränenspuren feuchteten ihre Augen, aber ein süßes Lächeln lag um ihren Mund gebettet und an der Brust trug sie Rosen und Maiglöckchen. Ein strahlender Blick traf Konrad, so daß dieser sein Herz plötzlich wie einen Glockenhammer anschlagen hörte, aber sie sagte kein Wort, sondern trug die Blumen als Zeugen eines unschuldigen Geheimnisses, das fortan zwischen ihnen schwelte.

Keum war der Kaffee gereicht worden, so verabschiedete sich Hans. Er hatte seine Haltung wiedergefunden und sprach mit gutem Anstand seinen Dank aus, schützte dann Kopfschmerzen vor und als ihn ein lieber, besorgter Blick Verenas traf, reichte er ihr noch einmal die Hand ehe er gieng.

Mit müden Knieen schritt er die Gasse hinab. Es war ihm zu Mute, als hätte er dort, in dem Erkerzimmer, einen Abschied fürs Leben genommen. Eine sehnüchtige Traurigkeit bemächtigte sich seiner und verträumt gieng er in den heißen, stillen Tag hinein.

Und auch, als Hans gegangen war, wurde des Blumenstraußes zwischen Konrad und Verena keine Erwähnung gethan, Jungfer Beerlis Anspielungen aber erstickte das junge Mädchen mit einem Kusse. Dann machte Verena den Vorschlag an den See zu gehen und die Tante sagte willig zu.

Konrad durfte sich noch eine Zigarre anzünden und

Jungfer Beerli sagte: „Wissen Sie, wenn Sie es nicht wären! Hier wird sonst nicht geraucht. Aber Sie gefallen mir.“

Und da Verena gerade das Zimmer verlassen hatte, um sich anzukleiden, fuhr sie fort:

„Mit Herrn Lienhart werde ich wohl nie gut Freund werden. Er ist mir nicht durchsichtig, nicht einfach genug. Verstehen Sie, wie ich's meine?“

Und als Konrad Lienhart verteidigte und von seiner Begabung und seinem ernsten Wesen sprach, erwiderte sie:

„Ja, ja, das ist alles recht schön und gut, aber ich mag die bleichen, fahriigen Menschen nicht, bei denen man nie sicher ist, wo sie sind mit ihren Gedanken. Und wenn so einer ins Drehen kommt, dann wirbelt's unsreins mit.“

Nun mussten beide lachen und das Gespräch hatte ein Ende.

Die Luft war heiß und trocken wie im Hochsommer und mit Lust atmeten die Spaziergänger die schwache Kühlung, die über den spiegelglatten See strich. Jungfer Beerli gieng zwischen den beiden jungen Leuten. Am Utoquai blieb sie stehen und sah den Sonntagsrudern zu, die die Boote über das Wasser trieben. Da faszte sich Konrad ein Herz und lud die Damen zu einer Ruderfahrt ein, aber das alte Fräulein wehrte lachend ab und gab nur für Verena die Erlaubnis. Sie selbst wollte hier am Ufer auf- und abgehen, bis die halbe Stunde vorüber sei.

Konrad und Verena saßen im Boote, das vom Schiffvermieter mit einem kräftigen Stoß in das freie Wasser geschnellt wurde.

Es war eine schweigende Fahrt.

Mit raschen Schlägen trieb der junge Mann den Nachen auf den See hinaus. Verena saß auf dem Steuerbänkchen und zog ungeschickt an der Steuerleine, ohne das Schifflein von seinem Laufe abzulenken. Weit draußen, dem Gewimmel der Boote entflohen, ließ der Ruderer die Riemen sinken und wies auf das belebte Bild. Und Verena spannte den Sonnenschirm auf und sah still, mit einem wundersamen Ausdruck in den Augen, in die Ferne. Im gleißenden Sonnenchein lag Zürich und das vergoldete Zifferblatt des Peterturmes glänzte und funkelte. Den Zürichberg hinauf wuchsen die weißen Häuser und rund um das Becken des Sees reihten sich gleich einer Perlenschnur Villen und Landhäuser, mitten in Wiesengrün und Blütenschnee gelagert. Im Süden tauchten die Alpen auf. Konrad nannte die Gipfel mit Namen. Ein Salondampfer kam den See herab und schleppte eine breite Rauchfahne hinter sich her.

Die Luft war still, der Himmel blau, nur über dem Uetliberg ragte ein scharf umrissenes, gelbliches

Wölkchen hervor, nicht größer als ein Segel, das dicht gerefft ist.

Eine einzelne Welle schlug klatschend an die Wand des Nachens, sonst lag der See glatt und die verwehten Baumblüten, die über Nacht niedergegangen waren, rührten sich nicht von der Stelle.

Von der Betrachtung des Landschaftsbildes lenkte Konrad das Gespräch auf die bescheidenere Heimat und in zögerndem Zwiegespräch erfuhr sie mehr von einander, als sie bisher gewußt hatten. Verena erzählte von dem Vater und dem Garten, in dem sie sechs Jahre verlebt hatte. Aber wie ängstlich Konrad auch horchte, er vermochte kein Geheimnis, keine verhehlte Neigung zu erlauschen. Nur einmal stockte Verena und die Röte stieg ihr bis zur blaugeäderten Schläfe. Sie hatte die Abreise geschildert und der Name Lienhart war dabei oft über ihre Lippen gekommen. Und nun verstummte sie und ihre Gedanken waren bei Hans Lienhart, aber bei jenem Hans, den sie in Colmar gekannt und für den das Backfischchen geschwärmt hatte. Doch plötzlich — Konrad saß schweigend und drehte spielend den Kahn mit einem Ruder — fuhr sie fort:

„Wie man sich alles so anders vorstellt, ehe man ins Leben tritt. Ich bin ein rechtes Kind gewesen.“

Er blickte auf und sah in ein Antlitz, über das ein jungfräulicher Reiz gebreitet lag, zart und durchsichtig, wie ein Schleier.

„Sie sind mit kindlichen Gefühlen nach Zürich gekommen. Freuen Sie sich dessen!“ sagte er leise.

Sie erwiderte nichts mehr. Langsam trieb er das Boot wieder dem Ufer zu.

Am Ufer empfing sie Jungfer Beerli. Kaum lag das Boot an der Kette, da schlügen kurze Wellen an die Quaimauer und auf den Straßen tollten gelbe Staubwirbel dahin. Die Sonne tauchte in fahlen Dunst und drohend reckte sich eine Wolkenwand mit gezähntem Rande über dem Uetliberg empor. Die Boote strebten dem Ufer zu und Jungfer Beerli eiferte: „Wir müssen nach Hause, es giebt ein Wetter.“

Und den jungen Leuten vorauf, schritt sie mit zusammengefaßtem Kleide der Stadt zu.

In der Tonhallestraße raste der Wind bereits mit unheimlicher Gewalt und aus dem Garten der Tonhalle stob ein Blütensturm auf. Jungfer Beerli war noch immer voraus. Konrad schritt neben Verena und hielt ihren Sonnenschirm. Plötzlich stieß Verena einen leisen Ruf aus.

Duer über die Straße eilte Hans Lienhart. Auf dem jenseitigen Trottoir stand eine Dame im Kampfe mit Hut und Schleier, die vom Wind zerzaust ihre schweren Flechten aufgezerrt hatten. Und Verena blieb stehen trotz des Wetters und starrte mit blassen Wangen auf die Gruppe.

Hans hatte der Dame hülfreich beigestanden und sie schienen einander nicht fremd zu sein, denn sie lachte und als er ihr den Schleier reichte, schob sie seine Hand zurück und stützte sich statt dessen auf seinen Arm. Und Arm in Arm giengen sie in der Richtung des Theaters weiter ins Wetter hinein.

„Um Gotteswillen, Fräulein, was ist Ihnen?“ fragte Konrad, denn Verena war totenbleich.

„Kennen Sie die Dame?“ stieß sie hervor.

„Die Dame — ja, sie ist vom Theater,“ antwortete er zögernd.

„Vom Theater,“ erwiderte Verena und ein gewisser Haß flackerte in dem Wort.

„Kommen Sie,“ setzte sie hart hinzu und gieng weiter.

Stumm eilten sie des Weges. Konrad nagte an der Unterlippe und im Herzen brannte es ihn wie Feuer.

Und kaum waren sie zu Hause, so brach ein Unwetter los, das mit Schloßnen und Blitzen daheraf. Konrad saß in seinem Zimmer und hatte das Gesicht in den Händen vergraben. In ihrem Stübchen aber stand Verena und weinte. Es war ein Sturm in ihrem Herzen, gleich dem Frühlingsturm, der über See und Stadt daherraste, die Blüten zerstreuend, die Bäume biegend, aber Regen und Wachstum mit sich bringend.

(Fortsetzung folgt).

Zwei Schwiegermütter.

Mit Original-Illustration von E. Kredolf (Tägerweilen), München.



Sankt Peter schlenderte einmal frohgemut hinter der Himmelspforte auf und nieder und weil eben niemand in Sicht war die Straße herauf und sein Geist in alten Zeiten sich ergieng, so schloß er ein Himmelsfensterlein auf und schaute hinunter ins gelobte Land, wo er in seiner menschlichen Schwäche gar manches gethan und gelassen hatte, was er jetzt schier nimmer begreifen konnte. Da traf sein Blick dicht am galiläischen Meer auch ein Häuschen, da hatte ehemals eine ältere Frau ihr Wesen gehabt, die er seine Schwiegermutter genannt. Er lächelte still und schüttelte das Haupt.

Indem kamen hintereinander ihrer zwei den Weg heran und sahen voll Verlangen nach der geschlossenen Thür. Sankt Peter heftete das Auge auf den ersten Himmelpilger, der ihn besonders anmutete. Er trat vor, grüßte mit aller holdseligen Freundlichkeit und fragte nach der Last, so er in seinem Erdenwesen getragen. Es sei ihm ganz wohl ergangen drunten

auf Gottes Erde, meinte der, und immer wohler, bis zu einem gewissen Tag, da habe er gefreit und bei der Schwiegermutter Dach und Fach bekommen. „Schon gut, schon gut! Ich kenne das Weitere, du Sohn der Schmerzen,“ sagte der Heilige; „gehe nun ein zur wohlverdienten Erquickung!“

Der andere Mann hatte die Worte aus der Nähe gehört und bald den Nebenden und dann wieder die glänzende Gestalt mit dem goldenen Schlüssel und Stabe betrachtet. „So bin ich zweimal in das Joch der Ehe getreten!“ unterbrach er laut und voll lecker Erwartung die kleine Stille.

Da verzog sich die helle Stirne St. Peters rasch in ernste Falten, und dann streckte er abweisend den Stab aus und schalt heftig: „Nein, nein! Die Dummheit hat hier keine Stätte! Solch unerhörter Unverstand ist der Verstocktheit gleich und will doppelte Buße! Für diesmal bleibt der Himmel dir noch verschlossen!“

M. Sterner.